

Dr. Helmut Krätzl, Weihbischof, Wien

Die Kirche in einer sich verändernden Gesellschaft¹

Die katholische Kirche insgesamt, besonders auch in Europa, wird von tiefgreifenden Erschütterungen erfaßt. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Viele Irritationen aber kommen vom tiefgreifenden Wandel in der Gesellschaft. Die Kirche hat ihre frühere Position verloren und muß in dieser „neuen“ Gesellschaft erst ihren Platz wieder finden. Dies gilt im sogenannten „freien Westen“ genauso wie in den östlichen Ländern, die bis 1989 unter kommunistischer Herrschaft standen. Dieser Wandel macht vielen Angst und scheint die Kirche zu bedrohen. In Wahrheit ist er eine große Herausforderung für die Kirche. Ein Vorbereitungsdokument für die 2. außerordentliche Bischofssynode für Europa, die im Herbst 1999 in Rom tagen wird, ermutigt, diese Herausforderung anzunehmen, denn „der Geist des Herrn spricht zur Kirche auch durch die geschichtlichen Ereignisse“². Gerade durch die sich verändernde Gesellschaft muß die Kirche ihr eigenes Tun neu überdenken, wird zu mancher Erneuerung angetrieben, um so ihrer eigentlichen Sendung noch gerechter zu werden.

Was charakterisiert heute die Veränderung der Gesellschaft und was hat das für Folgen für die Kirche?

1. Die veränderte Gesellschaft

Unsere Gesellschaft ist *plural* geworden, An Stelle eines Wertekonsenses, häufig von einer christlichen Wertordnung

¹ Vortrag in der Päpstlichen Theologischen Akademie in Krakau 14. Mai 1999.

² *Lineamenta für die Bischofssynode, Zweite Sonderversammlung für Europa*, Vatikanstadt 1998, 6n.

geprägt, trat ein „Wertpluralismus“. Jene Wertordnung wird sich durchsetzen, die glaubwürdig macht, daß sie „für das Leben gut ist“. Kirche muß sich der „Konkurrenz“ mit anderen wertstiftenden Institutionen stellen. Sie muß ihre Werte so verkünden, daß sie sich als unverzichtbare Hilfe für die neu ent-standenen Lebensfragen erweisen.

Die Gesellschaft ist *säkular* geworden. Der Alltag, das Familienleben, selbst die Feiertage mit ihrem christlichen Ursprung sind „verweltlicht“, vielfach „verkommerzialisiert“. Kirchliche Zeremonien werden gelegentlich noch zur äußeren Verbrämung weltlicher Feste geschätzt. Soll die Kirche nun das „Heilige“ ängstlich bergen und nur mehr in „sakralen Räumen“ schützen, oder wagt sie sich damit in eine „unheilige“ Gesellschaft? Eine Gesellschaft aber, die trotz aller Verweltlichung, trotzdem noch letzte Sehnsucht nach dem Numinosen hat?

Der Einfluß der Kirche auf Gesellschaft und Politik hat sehr abgenommen. In der Demokratie gibt es viele politische Kräfte, die nicht von einer christlichen Weltanschauung kommen. „Opposition“ gegen einen politi-schen Gegner (etwa den Kommunismus) zu machen, gab eine klare Linie und innere Stärke. Wo findet die Kirche heute Verbündete in der Politik? Welche Kompromisse darf sie eingehen, um z.B. größere Übel zu verhin-dern? Wo ist die Grenze der Toleranz für die Kirche, oder auch für katholische Politiker?

Autoritäten werden in Frage gestellt. Sie legitimieren sich grund-sätzlich nicht mehr vom Amt her, sondern durch ihre persönliche Glaub-würdigkeit. Das trifft, Eltem, Lehrer, Politiker, Priester, Bischöfe, die Kirche insgesamt, auch das „Lehramt“. Das fordert die Kirche heraus, sich in ganz neuer Form Autorität zu verschaffen.

Das Selbstbewußtsein des Mensche ist gewachsen. Der moderne Mensch wehrt sich gegen Fremdbestimmung und strebt nach möglichst großer Autonomie. Das Mitspracherecht wird als eines der Grundrechte angesehen. Autoritäre Regime werden abgelehnt, die meisten politischen Regime dieser Art sind auch schon gefallen. Kirche mit ihrer hierarchischen Struktur kommt in Verdacht, entgegen dieser Entwicklung auch weiterhin autoritär Macht auszuüben. Der Ruf nach Einbau demokratischer Formen in Entscheidungs-prozesse der Kirche

entspricht dem Selbstverständnis des modernen Menschen, aber durchaus auch der neuen Sicht der Kirche als Volk Gottes.

Das Ethos wird privatisiert. Die Angst vor dem Kollektiv und vor der Manipulierbarkeit in der Masse führt zu neuen Formen des Individualismus. Nicht nur die Lebensgestaltung soll privat sein dürfen, sondern auch das Ethos. Gut ist nicht etwas Vorgegebenes, sondern was dem Einzelnen nützt. Die Sittlichkeit eines Aktes zu sehr von objektiven Normen her zu bewerten, wie es die Kirche gewohnt war, wird immer schwerer verständlich und als Eingriff in den persönlichen Entscheidungsbereich gewertet.

Ehe, eheliche Partnerschaft und Familie haben einen starken Wandel durchgemacht. Das haben wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen bewirkt und ermöglicht, das kommt aber auch aus dem Verlangen nach Emanzipation aus tradierten Verhaltensmustern. Kirchliche Weisungen zu Ehe- und Familienleben werden nicht mehr als Stütze, sondern eher als Einengung erachtet. Sittliche Beurteilung von gelebter Sexualität und Partnerschaft unterschiedlicher Art richtet sich vielfach nicht mehr nach den Normen der Kirche. Kirchliche Prastoral steht vor der erschreckend großen Zahl zerbrochener Ehen und wird mit einer freizügigen Art der Diskussion über alle möglichen Arten partnerschaftlichen Zusammenlebens konfrontiert. Reichen bisher gebrauchte Prinzipien der Moral aus, für die neu entstandenen Probleme richtungweisende und verantwortbare Lösungen anzubieten?

Die Frauenfrage hat Johannes XXIII. in seiner Enz. „Pacem in terris“ schon 1963 als eines der wichtigsten „Zeichen der Zeit“ hervorgestrichen³. Die Glaubwürdigkeit des Eintretens der Kirche für die Menschenrechte wird heute zunehmend auch daran gemessen, welche Stellung die Frau in ihr hat. Jedenfalls darf sich die Kirche der Dynamik der Emanzipationsbestrebungen keinesfalls verschließen, auch nicht in ihren lehramtlichen Aussagen. Es scheint fast, daß die Frauenfrage – zumindest im Westen – zu einer Schicksalsfrage der Kirche in Zukunft werden könnte.

Scheinbar gegenläufig zur Säkularisierung *wächst das religiöse Bedürfnis* des modernen Menschen in vielfältiger Form. Man

³ Pp. JOHANNES XXIII. Enz. „Pacem in terris“, n. 41.

versucht allerdings weitgehend, es außerhalb der überkommenen Traditionen und Großkirchen zu befriedigen. Formen der Meditation werden bei Vertretern fernöstlicher Religionen und Philosophien erlernt, Gotteserfahrung wird außerhalb des „ritualisierten“ kirchlichen Gottesdienstes erwartet. Die Kirche müßte diese Bedürfnisse vorurteilslos aufzuspüren, selbstkritisch fragen, warum sogar Katholiken anderswo Anleihen machen wollen und dann den Reichtum der eigenen Tradition in neuer Sprache und vermutlich neuen Riten erschließen.

Gerade die tiefgreifenden Veränderungen in der Gesellschaft machen heute vielen in der Kirche Angst und hemmen den Fortschritt. Aber eine Kirche, die mit der Menschheitsfamilie „unterwegs“ ist, darf nicht zurückbleiben. Sie wird nicht jeden neuen, oft kurzlebigen Trend mitmachen, aber sehr genau zu unterscheiden haben, wo sich tatsächlich wesentliche Veränderungen anbahnen. Dann aber muß sie die Art ihrer Verkündigung, ihre Zeichensprache und auch manche Strukturen so erneuern, daß sie ihre Aufgabe in der heutigen Zeit für die Menschen erfüllen kann. Das Konzil hat dafür Wege gewiesen und das Voranschreiten in dieser Richtung uns zur Pflicht gemacht.

2. Notwendige Veränderungen in der Kirche

Es sind keine Veränderungen im Sinne einer billigen Anpassung an den Zeitgeist gemeint. Es sind jene Veränderungen gemeint, die die Kirche vornehmen muß, um den immer gleichen Auftrag zu erfüllen, nämlich die Menschen helfend zu begleiten und ihnen den Weg zu Gott zu eröffnen. Die heute notwendigen Veränderungen beziehen sich auf alle drei Grundfunktionen der Kirche, Verkündigung, Liturgie und Diakonie.

2.1. Die neue Form der Verkündigung

Das Grundproblem der Verkündigung ist die Glaubwürdigkeit. In der geschlossenen christlichen Gesellschaft genügte schon die Berufung auf die göttliche Stiftung der Kirche, wobei sich das „Amt“ in der Kirche – oft mehr als berechtigt – selbst gleich auf diese göttliche Autorität berief. Heute wird es immer schwerer, den

überkommenen Glauben an die nächste Generation zu tradieren. Jürgen Werbick, heute Professor für Fundamentaltheologie in Münster, BRD, führt diese „Überlieferungskrise“ auf die „Glaubwürdigkeitskrise“ zurück⁴. Was sind die Kriterien für die Glaubwürdigkeit?

In der Verkündigung ist das erste Kriterium für die Glaubwürdigkeit heute nicht mehr die „Autorität“ des „Amtes“, sondern eine des Argumentes. Papst Johannes Paul II. hat in der Enz. „Fides et ratio“ gerade über dieses Verhältnis von Glaube und Vernunft ausführlich gehandelt und auf das Kapitel „Credo ut intellegam“ folgt korrespondierend jenes „Intellego ut credam“⁵. Glaubenswahrheiten sind dem Verstand nie völlig einsichtig, sind geöffnete Wahrheiten, und doch müssen sie vor dem Verstand halten können. Eine Neuevangelisierung, aber auch lehramtlichen Entscheidungen hätten dies besonders zu beachten.

Das zweite Kriterium für die Glaubwürdigkeit ist, ob die Lehre „Hilfe für das Leben“ bringt. Paul VI. hat in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii nuntiandi“ diesen Lebensbezug der Evangelisierung deutlich gemacht. Der Inhalt der Evangelisierung muß erkennbar sein als ein Zeugnis der Liebe des Vaters, muß unter dem Zeichen der Hoffnung stehen, ist eine Botschaft, die das ganze Leben erfaßt, eine Botschaft der Befreiung, die in notwendiger Verbindung mit der Förderung des Menschen ist⁶. Das dritte, und wohl wichtigste Argument für die Glaubwürdigkeit ist der „Zeuge“, der die Botschaft überbringt. Paul VI. hat zu wiederholten Malen davon gesprochen, daß der heutige Mensch lieber auf Zeugen hört als auf Gelehrte, „und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind“⁷. In einer Zeit, in der fast alles – auch in der Politik – personalisiert ist, wird die Botschaft Christi dann am ehesten angenommen, wenn der Zeuge glaubwürdig ist. Zeuge ist der einzelne Verkünder, aber auch die Gemeinschaft (Kirche) insgesamt. Kirche ist nur in dem Maß

⁴ Vgl. dazu J. WERBICK, *Vom Wagnis des Christseins. Wie glaubwürdig ist der Glaube?*, München 1995, 23–61.

⁵ JOH. PAUL II., *Enz. Fides et ratio*. 14 Sept. 1998, n. 24–27.

⁶ PAUL VI., *Apostol. Schreiben „Evangelii nuntiandi“* bes. a. 25–39 (abg. EN).

⁷ En 41. Dabei zit. Der Papst seine Ansprache an die Mitglieder des Laienrates vom 2. Okt. 1974, AAS 66 (1974), s. 568.

glaubwürdig, als sie das Wort, das sie verkündet, die Forderungen die sie stellt, durch ihr Leben deckt.

Das hat für die Verkündigung weitreichende Folgen. Einmal, daß sie nicht von der Lehre, sonder vom Leben ausgehen muß. In der Religionspädagogik nennt man das das „Korrelationsprinzip“, wo Glaubenswissen und Lebenswissen in einer untrennbaren Wechselbeziehung stehen⁸. Moralische Forderungen müssen einen unmittelbaren Lebensbezug haben, Hilfen zur Befreiung bieten, und dürfen nicht einengend wirken.

Darauf weisen schon die Eingangsworte des Dekalogs hin: „Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus“⁹. Und in einer Gesellschaft, in der das Ethos so sehr privatisiert worden ist, der einzelne also nicht mehr vom Wertkonsens anderer getragen ist, sondern selbst zu entscheiden hat, müßte um so mehr für die Gewissensbildung getan werden. Das Konzil hat in der Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt“ n. 16 dafür den Grund gelegt. Und die Sprache der Verkündigung müßte wieder mehr die der Bibel sein, und nicht des Lehrbuches. Der jetzige Papst weist daraufhin, daß die Konzilsväter in der Sprache des Evangeliums, in der Sprache der Bergpredigt, und der Seligpreisungen gesprochen haben und meint, daß dieser neue, bis dahin nicht gekannte Ton bei der Vorlage dieser Inhalte auf dem Konzil gleichsam eine Ankündigung neuer Zeiten darstelle¹⁰.

Zurecht wird heute gesagt, die wesentlichste Frage des Menschen sei die Gottesfrage. Aber schon die Art, wie die Kirche Gottes Wort weitersagt, seine Gebote interpretiert, mit begangener Schuld umgeht, prägt für die Menschen ihr Gottesbild, das sie dann ein Leben lang begleitet.

2.2. Eine Liturgie, die dem Verständnis des modernen Menschen entspricht

Heute meinen manche, die Liturgiereform des Konzils sei nur ein Zurück zu den Quellen der Liturgie gewesen, eine Vertiefung, aber

⁸ Näheres dazu bei Werbick, „Religionsunterricht: die Nagelprobe der Glaubwürdigkeit“, a. a. 062.

⁹ Ex 20,2

¹⁰ JOHANNES PAUL II., *Apostol. Schreiben „Tertio millenio adveniente“*, v. 10. Nov. 1994, n. 20 (abg. TMA)

eigentlich keine Erneuerung. In Wahrheit faßt die erstrebte Reform der Liturgie das gesamte Erneuerungsprogramm des Konzils zusammen. Zu Beginn des Liturgieschemas heißt es: „Das Heilige Konzil hat sich zum Ziel gesetzt, das christliche Leben unter den Gläubigen zu vertiefen, zu fördern, was immer zur Einheit aller, die an Christus glauben, beitragen kann, und zu immer helfen kann, alle in den Schoß der Kirche zu rufen“. Das Ziel ist also eine innere Reform der katholischen Kirche, ein Beitrag zur Ökumene und eine Einladung an die Welt. Und um das zu erreichen hält es das Konzil für seine Pflicht, „sich um Erneuerung und Pflege der Liturgie zu sorgen“¹¹. Und diese Erneuerung, also Veränderung der äußeren Vollzüge ist notwendig, damit sie „das Heilige, dem sie als Zeichen dienen, deutlicher zum Ausdruck bringen, so, daß das christliche Volk sie möglichst leicht erfassen und in voller, tätiger und gemeinschaftlicher Teilnahme mitfeiern kann“¹².

Wie müßte also die Antwort der Liturgiereform auf die „neue“ Gesellschaft sein? In einer Kommunikationsgesellschaft müßte die *Sprache* dem Sprachgebrauch (gerade auch der Jugend) und dem Verstehenshorizont angepaßt sein. *Symbole und Zeichen* dürften nicht nur aus der Tradition stammen, also erst mühsam erklärt werden, sondern aus jener Zeichensprache, in der heute Menschen ihre Gefühle auszudrücken versuchen. Soll Glaube und Leben in heilsamer Wechselwirkung stehen, dann müßte die Feier der Liturgie deutliche *Bezüge zum Leben* haben, müßten Themen und Motive der Messen, die Auswahl der Schriftstellen, die Formulierung der Fürbitten „aktualisierend“ sein, also die aktuellen Probleme der Feiernden ansprechen. Und die Verwirklichung „*tätiger und gemeinschaftlicher Teilnahme*“ (*actuosa participatio*) soll jenes im Konzil besonders bevorzugte Kirchenbild vom Volk Gottes deutlich machen, in dem alle Gläubigen nicht mehr nur Objekte der Seelsorge und Verkündigung sind, sondern wirkkräftige Subjekte. Das entspricht aber durchaus dem Empfinden des modernen Menschen, nicht nur dabeizusein, sondern auch mitgestalten zu können.

¹¹ Die Konstitution über die heilige Liturgie. Lat. „*Sacrosanctum Concilium*“, (abg. S.C.) a. 1.

¹² S.C. 21.

Die heilige Liturgie hat ein doppeltes Ziel: Anbetung der göttlichen Majestät und Belehrung für das gläubige Volk. Für viele Gläubige ist der Gottesdienst die einzige Gelegenheit zur „Belehrung“, zur Weiterbildung im Glauben. Und Anbetung könnte in der Gesellschaft wieder die Tugend der Ehrfurcht wecken, die gerade in unserer Zeit so völlig verloren gegangen ist. Liturgie zu feiern wäre überhaupt ein Dienst an der Gesellschaft *neu feiern zu lernen*, nicht, wie in der Welt und in den Medien üblich, nur in unterhaltender Weise, fremdbestimmt, sondern aktiv und persönlich, von innen heraus, mit allen Sinnen, unter Einbeziehung der Kunst, bis hin zum ehrfürchtigen Schweigen vor dem nie ganz zu enträtselnden Geheimnis von Leben, Tod, Mensch und Gott.

2.3. Das diakonische Wirken der Kirche in und an der Welt

Die Kirche hat durch die Jahrhunderte immer wieder caritativ gewirkt, besonders in sozialen Bereichen, die die Gesellschaft vernachlässigt hat. Neben diesem Dienst aber hat sich die Kirche eher als dominierende Lehrmeisterin gefühlt.

Heute wird die Kirche noch zu einer ganz anderen Art des Dienstes herausgerufen und wird dadurch ihre Stellung in der pluralen Gesellschaft neu legitimieren. In der Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt“ hat das Konzil zu diesem Dienst an der Menschheit aufgerufen. Die Kirche soll mit der ganzen Menschheitsfamilie in einen Dialog eintreten über all die verschiedenen, brennenden Probleme und ihr jene Heilskräfte anbieten, die sie selbst von ihrem Gründer empfangt. „Es geht um die Rettung der menschlichen Person, es geht um den rechten Aufbau der menschlichen Gesellschaft“¹³. Dabei bestimmt sie kein irdischer Machtwille, sondern nur dies eine, „das Werk Christi weiterzuführen, der in die Welt kam, um der Wahrheit Zeugnis zu geben; zu retten, nicht zu richten; zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen“¹⁴. Diese Hilfe wird die Kirche nicht nur durch den offenen, beharrlichen Dialog leisten, sondern oft besser noch durch das

¹³ Die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt, lat. „Gaudium et Spes“ (abg. GS) a. 3

¹⁴ GS 3.

Vorleben in den eigenen Reihen. Einige dieser dringendsten Probleme seien hier angeführt:

In einer hochtechnisierten, globalisierten, immer anonymen Welt ist die *Würde des Einzelnen*, der Person bedroht. Anwalt für diese Person in ihrer Einmaligkeit, in jeder Phase des Lebens, soll die Kirche sein. Sie wird aber nur glaubwürdig sein, wenn in ihren eigenen Reihen der Mensch in seiner Selbständigkeit, in seiner eigenen Gewissensverantwortung, ganz ernst genommen wird.

Die Welt leidet an *Entsolidarisierung*. Das zeigt sich in den harten Auseinandersetzungen der Interessengruppen in der Innenpolitik, weltweit im Aufkommen kämpferischer Nationalismen und einem eiskalten wirtschaftlichen Konkurrenzkampf. Auf der Strecke bleiben immer die Schwachen, die keine Lobby haben. Die Kirche wird künftig nur dann glaubwürdig über Nächstenliebe predigen können, wenn sie sich noch mehr einsetzt für die Menschen der „neuen Armut“, etwa kinderreiche Familien, Arbeitslose, Behinderte; wenn sie sich stark macht für Ausländer, für Drogenabhängige, Straftlassene, Aidskranke und die vielen, die sonst an den Rand der Gesellschaft gekommen sind. Solidarität darf Kirche aber nicht nur von anderen verlangen, sondern sie vorleben, etwa zwischen den verschiedenen Gruppen in ihren Reihen, die sich oft so polarisiert haben, zwischen Priester und Laien gemeinsamen Verantwortung für das Gemeindeleben, zwischen den verschiedenen Ortskirchen in der ganzen Welt.

Die Gesellschaft leidet an *Unversöhnlichkeit*. Die Kirche beschreibt sich im Konzil selbst als „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“¹⁵. Wichtige Voraussetzung für Versöhnung aber ist Vergebung. Im politischen Großmaßstab scheint Vergebung keine Chance zu haben. Zur christlichen Utopie gehört es zu glauben, daß dennoch auch unter Parteiungen, Volksgruppen, ja ganzen Völkern Versöhnung möglich ist. Dafür muß aber zuerst ein Resonanzboden geschaffen werden, „in dem ein solcher Gedanke seinen Wohlklang entfaltet. Christen können und müssen damit anfangen, durch das ansteckende Zeugnis ihrer

¹⁵ *Die dogmatische Konstitution über die Kirche. Lat. „Lumen gentium“* (abg. LG) a. 1.

Vergebungsbereitschaft und gelingenden Versöhnung, einen solchen Resonanzboden zu bauen¹⁶.

Partnerschaftliche Beziehungen gelingen immer seltener. Woher soll Hilfe zum besseren Gelingen kommen, wenn nicht aus einer „christlichen Utopie“ der Ehe? Die Kirche sollte sich ihrer einmaligen Möglichkeiten, auf Ehe und Familie vorzubereiten, wieder mehr bewußt werden. Um mehr Einfluß nehmen zu können muß sie aber zuerst gerade auf diesem Gebiet das in den letzten Jahren durch eine zu enge Fixierung auf einige Fragen der Ehemoral verlorene Vertrauen wiedergewinnen. Im Geiste des Konzils soll sie die neue Sicht der Ehe verkünden, wieder unbefangen – wie es schon die Sprache der Bibel tat – vom Leiblichen reden, ein volles Ja zur gottgewollten Sexualität und auch der damit verbundenen Lust sagen. Nur so wird sie einer Generation, die im Widerspruch zu aller vermeintlichen sexuellen Befreiung in neue Zwänge geraten ist, zu einem humaneren Umgang mit Sexualität, zur Vervollkommnung ehelicher Liebe somit auch zum besseren Gelingen menschenwürdiger Partnerschaften verhelfen.

Europa hat heute Angst vor dem Zusammenprallen *verschiedener Kulturen und Religionen*. Die Angst um die eigenen Kultur, um die „Reinerhaltung“ der Nation treibt heute viele Menschen in die Arme rechtsradikaler politischer Gruppierungen. Die Kirche müßte Mut machen zu einer fruchtbaren Koexistenz. Die eigene Kultur und Religion kommt hier keineswegs in Gefahr, sondern gerade in der Begegnung mit anderen wird die eigene kulturelle und religiöse Wurzel bewußter, muß überzeugender gelebt werden, um so zur Bereicherung anderer mitzuwirken. Voraussetzungen dafür ist das von kompetenten Menschen geführte interreligiöses Gespräch. Und in den eigenen Reihen müßte die Kirche zeigen, wie Christen in der Ökumene und konkurrierende Gruppen in der katholischen Kirche selbst in „versöhnter Verschiedenheit“ zusammenleben können.

Der „säkularen Welt“ wieder einen *Weg auf Gott hin eröffnen*. Der moderne Mensch meinte, in seiner Fortschrittseuphorie leicht ohne Gott auskommen zu können. Bei allem sozialen und damit auch politischem Engagement darf die Kirche ihre ureigenste Aufgabe nicht vergessen, der Welt die Kunde von Gott zu bringen. Wir sind der Welt

¹⁶ O. H. PESCH, *Christliche Lebenspraxis heute und hier*, Würzburg 1994, 158.

eine neue Art über Gott zu reden schuldig. Über einen Gott, der ihr Leben befreit, der ihrem Leben Perspektiven setzt, der es mit Ziel und Sinn erfüllt. Und dieser Gott ist nicht abstrakt zu verkünden, sondern soll erfahrbar werden: im Gebet, in der gemeinsamen Feier, im Umgang mit den Menschen und mit der Schöpfung.

Die existentielle Frage wachhalten: „*Was kommt danach?*“ Alle irdische Hoffnung, von der auch Philosophen reden, überschreitet nicht das Sichtbare, Voraussehbare. Der Mensch ist aber angelegt, sich darüber hinaus zu sehnen. Da ihn die Antworten der Kirche nicht mehr befriedigen, gibt er sich mehr und mehr zufrieden mit möglichen Formen der Reinkarnation, ohne zu merken, daß es so keine endgültige Erlösung gibt.

Früher hat die Kirche zu viel vom Jenseits geredet, heute scheint sie zu viel vom Diesseits und seiner Veränderung zu reden. Damit aber bliebe sie die allerwichtigste Antwort den Menschen schuldig: was ist der Tod? Was kommt danach? Welche Verantwortung lade ich heute hier auf mich, wenn ich an das Danach denke? Aber auch: welche Kraft gibt mir ein Jenseitsglaube, um mich hier und jetzt schon ganz einzusetzen, so, daß etwas vom kommenden Reich Gottes schon erlebbar wird.

3. Im Geist des 2. Vatikanische Konzils in das dritte Jahrtausend

Es ist offensichtlich dem Wirken des Hl. Geistes zuzuschreiben, daß die katholische Kirche, wohl erstmals in ihrer Geschichte, in einem Konzil nicht auf Ereignisse von außen reagierte, sondern sich rechtzeitig auf diesen so tiefen Umbruch in der Gesellschaft vorbereitet hat. Die Richtung dafür hat das Konzil sehr deutlich angegeben.

Freilich ist später manches in Zweifel gestellt, dem Konzil selbst die Schuld an der heutigen Unsicherheit der Kirche gegeben worden. In Wahrheit wird die Unsicherheit um so größer, je weiter sich die Kirche von der Linie des Konzils entfernt.

Johannes Paul II. hat in seinem Apostolischen Schreiben „*Tertio millenio adveniente*“ das 2. Vatikanische Konzil als ein Ereignis der Vorsehung hingestellt, „durch das die Kirche die unmittelbare Vorbereitung auf das Jubiläum des Jahres 2000 in Gang gesetzt

hat¹⁷. Zugleich hat der Papst zu einer großen Gewissenserforschung aufgerufen.

„An der Schwelle des neuen Jahrtausends müssen die Christen demütig vor den Herrn treten, um sich nach den Verantwortlichkeiten zu fragen, die auch sie angesichts der Übel unserer Zeit haben. Denn die gegenwärtige Epoche weist neben vielen Licht- auch nicht wenig Schattenseiten auf“¹⁸. „Und diese Gewissensprüfung darf auch die Annahme des Konzils, dieses großartigen Geschenks des Geistes an die Kirche gegen Ende des zweiten Jahrtausend, nicht unberücksichtigt lassen“. Und dann fragt der Papst sehr konkret: „Ist das Wort Gottes in vollem Ausmaß zu Seele der Theologie und Inspiration des ganzen christlichen Denkens geworden, wie Dei verbum forderte? Wird die Liturgie, gemäß der Lehre von Sacrosanctum Concilium, als 'Quelle und Höhepunkt' des kirchlichen Lebens gelebt? Wird in der Universalkirche und in den Teilkirchen die Communio-Ekklesiologie von Lumen gentium dadurch gefestigt, daß man den Charismen, den Diensten und den verschiedenen Formen der Teilnahme des Gottesvolkes Raum gibt, ohne deshalb einem Demokratizismus und Soziologismus zu frönen, der nicht die katholische Sichtweise der Kirche und den wahren Geist des II. Vatikanums widerspiegelt? Die – in GS und in anderen Dokumenten gebotenen – Konzilsanweisungen bezüglich eines offenen, achtungsvollen und herzlichen Dialogs, der jedoch von einer sorgfältigen Unterscheidung und von dem mutigen Zeugnis der Wahrheit begleitet sein soll, bleiben gültig und rufen uns zu weiterem Engagement auf“

Lassen sie mich mit einer These und damit auch mit einem Appell schließen:

- Das II. Vatikanische Konzil war das große Geschenk des HI. Geistes an die Kirche. Er wollte sie damit für die notwendige Erneuerung inmitten einer sich grundlegend ändernden Gesellschaft vorbereiten.
- Aus Angst vor Neuem und vor einer offenen Auseinandersetzung mit der „Welt“ sind viele Konzilsbeschlüsse noch unerfüllt geblieben.

¹⁷ TMA 18.

¹⁸ TMA 36.

- Beginnen wir, die Konzilstexte neu und gemeinsam zu lesen; Bischöfe zusammen mit den Theologen, da die Texte ja auch in dieser gemeinsamen Arbeit entstanden sind; jene, die mehr auf Bewahrung aus sind, gemeinsam mit denen, die Visionen für morgen haben.
- Das sind wir dem Anruf des Geistes Gottes schuldig, aber auch einer Welt, die ohne Hilfe der Kirche die immer größer werdenden Probleme allein nicht lösen kann.

KOŚCIÓŁ W ZMIENIAJĄCYM SIĘ SPOŁECZEŃSTWIE

Streszczenie

Katolicki Kościół w całej Europie odczuwa głębokie przemiany, które sprawiają, że utracił swoją dawną uprzywilejowaną pozycję w społeczeństwie. Mówią o tym także przygotowawcze dokumenty na 2. nadzwyczajny Synod Biskupów dla Europy, który odbędzie się w jesieni 1999 r. w rzymie. Powstaje więc wielkie wyzwanie dla Kościoła, aby nie tyle odnaleźć „utraczone pozycje“, co wejść z nową mocą odnowionej ewangelizacji naprzeciw dzisiejszego człowieka. Jest więc pilna potrzeba nowego sposobu przepowiadania Ewangelii ze szczególnym akcentem właściwej argumentacji, akceptacji życia wg miłości Ojca i osobistym świadectwem samych świadków przekazujących Dobrą Nowinę Jezusa Chrystusa. Wielką szansę daje, jak to przypomina Jan Paweł II, pełna recepcja Soboru Watykańskiego II we wszystkich obszarach życia Kościoła z dogłębnym wykorzystaniem nade wszystko odnowy liturgicznej, jak też z posługą diakonii w świecie i dla świata. Ważnym elementem w przygotowaniu dla budowania programów na Jubileusz 2000-lecia chrześcijaństwa jest dogłębny rachunek sumienia Kościoła oraz urzeczywistnienie jego powszechności, jak też i pertykularności w duchu *communio-eklezjologii*. Tak podpowiada dzisiaj Duch Kościołowi, bez którego nie można rozwiązać żadnego problemu.